

## Die neue Käseverordnung.

Die außerordentliche Knappheit an Käse hat dem Kriegsernährungsamt Veranlassung gegeben, Maßnahmen zu ergreifen, die zu einer Erhöhung der Produktion und zu einer einigermaßen gerechten Verteilung führen sollen. Die entsprechende Bundesratsverordnung will die heabsichtigte Erhöhung der Produktion dadurch erreichen, daß sie für eine ganze Reihe von Käsearten die Herstellerpreise und dementsprechend auch die Verkaufspreise erhöht.

Bei den gesteigerten Milchproduktionskosten waren die bisherigen Käsepreise nicht mehr zu halten, wenn nicht die Gefahr bestanden hätte, daß eine große Menge — namentlich von Magermilch — deren Verarbeitung auf Käse jetzt dringend erwünscht ist, zur Verfütterung in die Ställe gelangen sollte. Wenn die Verwertung der Magermilch bei Verarbeitung auf Käse eine wesentlich geringere ist als bei der Verfütterung, so kann man es dem Landwirt — einmal bei der heutigen großen Knappheit an Futtermitteln — nicht verdenken, wenn er das eigene Erzeugnis seines Betriebes, die Magermilch, zur Aufzucht und Mastung von Schweinen verwendet. Das Kriegsernährungsamt hofft, durch die mäßig erhöhten Preise einen Anreiz zur vermehrten Herstellung von Käse zu geben.

Die bisherigen Mißstände in der Verteilung des Käses hatten ihren Hauptgrund darin, daß nicht mehr der im Frieden übliche natürliche Verkehr zwischen Käseereien, Großhandel, Kleinhandel und Verbraucher stattfand. Die bisherige Verordnung ließ dem Hersteller die Möglichkeit, bis zu 5 Kilogramm aufwärts direkt an den Verbraucher Postpakete mit Käse zu versenden. Der Umfang dieses Postvertrages war in letzter Zeit ein derartiger, daß eine ganz ungerechte und durchaus unsoziale Verteilung des Käses stattfand, die in den meisten Fällen den wohlhabenden Kreisen zugute kam und zur Folge hatte, daß der Käse vom Ländertisch immer mehr verschwand.

Es steht zu hoffen, daß das Verbot des gemerksamigen Post- und Frachtvertrages diesem Übel steuern wird, und daß durch dieses Verbot auch eine bessere Kontrolle über die Einhaltung der Höchstpreise erzielt werden kann. Hat die nunmehr ergriffene Maßnahme Erfolg, so wird sich eine Bewirtschaftung des Inlandkäses, die mit ganz außerordentlichen Schwierigkeiten verbunden sein würde, erübrigen. Wenn schon eine Bewirtschaftung der Butter und der Eier auf ungeheure Hindernisse stößt, wieviel mehr müßte eine vollständige Nationalisierung des Käses bei den vielen, vielen Sorten und ihren verschiedenen Preisen — zumal bei den jetzt vorhandenen geringen Mengen — Schwierigkeiten begegnen.

Der dritte Zweck der neuen Verordnung, der an Bedeutung den beiden ersten gewiß nicht nachsteht, verfolgt das Ziel, die Vollstettkäseerei vollständig zu beseitigen und die Dreiviertel- und Halbvettkäseerei auf ein denkbar geringes Maß einzuschränken. Das Kriegsernährungsamt vertritt den Standpunkt, daß alle Fettmengen, die zur Buttererzeugung frei gemacht werden können, unter allen Umständen dem Käse entzogen werden müssen, damit sie den Haushaltungen zu Koch- und Schmelzzwecken zur Verfügung gestellt werden können. Dort werden sie am meisten entbehrt und besser angewendet, als wenn sie im Fettkäse, dessen Genuß in jenseitiger Zeit geradezu einen Luxus darstellt, verzehrt werden.

Eine noch weitere Herabsetzung der Fettgrenze, wie sie im Entwurf vorgesehen ist, war teils aus technischen Gründen unmöglich, teils wegen der erforderlichen Rücksichten auf die Eigenart der Weichkäseereien untunlich.

Der allgemeine Wunsch des Handels, daß schon durch die Bundesratsverordnung Zuschläge für den Großhandel festgelegt werden müßten, und daß es nicht wie bisher den Landeszentralbehörden überlassen bleiben sollte, je nach Bedarf in den einzelnen Landesstellen diese Zuschläge festzusetzen, hat in der Verordnung ebenfalls Berücksichtigung gefunden und zwar in einer Weise, die voraussichtlich die Handelskreise befriedigen wird. Das Kriegsernährungsamt

erhofft demnach von der Verordnung, daß der legitime Groß- und Kleinhandel, der vor Kriegsausbruch in durchaus angemessener Weise den Verkehr zwischen Hersteller und Verbraucher vermittelt hat, nicht nur seine gewohnte Friedensarbeit, zu der ihm seine Fachkenntnisse zur Verfügung standen, wieder aufnehmen kann, sondern auch, daß er die ihm unbedingt zu gönnende Existenz wiederfindet.

Wenn auch bei der großen Schwierigkeit der ganzen Sache zweifellos durch die neue Verordnung eine reifliche Lösung, die alle Teile befriedigt, nicht erreicht sein wird, zumal das Verbot des Postvertrages einen recht empfindlichen Eingriff in liebgewordene Handelsbeziehungen mit sich bringt, so sieht doch zu hoffen, daß wenigstens in allen denjenigen Punkten, die bis dahin zu allgemeiner Klage Anlaß gaben, eine wesentliche Besserung in dem Verkehr mit Käse eintreten wird.

## Verschiedene Kriegsnachrichten.

### Die Generaloffensive gescheitert.

In einem eingehenden Artikel über die strategische Lage schreibt der Berner Bund: „Ein allgemeiner Überblick über die Kriegslage muß heute zur Erkenntnis führen, daß die Kraft, die von den Verbandsmächten seit dem Juni entfaltete wird, sich im Osten beträchtlich abgeschwächt hat, im Westen nur sehr langsam Früchte zeitigt, an der südwestlichen Front, also zwischen Gisch und Jönzo, auch heute nur untergeordnet wirkt und auf dem Balkan trotz des Eintritts Rumäniens in den Krieg und der Offensivversuche Sarraills gelähmt ist. Damit ist nicht gesagt, daß die Mittelmächte die Oberhand gewonnen hätten, wohl aber festgestellt, daß diese während eines halben Jahres den gewaltigen Anstrengungen und dem schärfsten konzentrischen Druck zu widerstehen vermochten und nebenher Zeit und Kraft fanden, dem neuen Feind angriffsweise zu begegnen und den im allgemeinen Stellungskrieg erkannten Feldzug gerade dort in beweglicher Operation aufzunehmen, wo eine schwerwiegende Entscheidung herbeigeführt werden kann, nachdem es bis jetzt keiner der beiden Kriegsparteien gelungen ist, die gegnerischen Heereskräfte vernichtend zu schlagen. Daraus ergibt sich die große Bedeutung des Balkans und des Balkanfeldzuges.“

### Kaffern in den Schützengräben.

Nach dem südafrikanischen Blatt „Bourger“ sind die 10 000 Kaffern, die die südafrikanische Regierung nach England angeblich zur Arbeit in den Höfen entsandt hat, zum größten Teil an die Front gekommen, wo sie in den Schützengräben arbeiten, aber auch als „Waffenbrüder“ sich auf den europäischen Kriegsschauplätzen befinden. — Erläuterung überflüssig!

### Bestürzung in Paris.

Zur Lage in Rumänien schreibt das Pariser „Revue“: Die Russen und die Rumänen sind durch die Plötzlichkeit und Heftigkeit der Angriffe Madensens überrascht worden. Dieser ließ den Russen und Rumänen nicht Zeit, Verstärkungen heranzuziehen, er hat mit seinem Schlag einen Erfolg errungen. An anderer Stelle sagt dasselbe Blatt: Wenn es auch sicher ist, daß die russische Mitarbeit für Rumänien nunmehr eingeleitet hat, so ist es doch wahrscheinlich, daß die Russen noch nicht das leisten, was man erwarten muß. Dazu brauchen sie Zeit. Im übrigen haben die rumänischen Truppen an den Grenzpfässen nicht die Aufgabe, den Einmarsch des Feindes über ein oder zwei Pässe um jeden Preis zu verhindern, sie sollen nur für die russisch-rumänische Armee Zeit zum Manövrieren gewinnen.

### Italien warnt.

Der Mailänder „Corriere della Sera“ weist auf die schwere Gefahr hin, die dem Bierverband in Rumänien droht. Das Blatt wendet sich gegen die beim Bierverband sich bemerkbar machende Absicht, Rumänien als nebenwichtigen Kriegsschauplatz hinzustellen.

Rumäniens Untergang würde für die Verbündeten schwere Folgen haben. Rumänien hätte besser getan, sofort größere militärische Hilfe nach Rumänien zu senden, statt die letzte Offensive in Böhmen zu versuchen, welche zum größten Teil wegen des Munitionsmangels gescheitert sei. Engländer und Franzosen müßten den Rumänen Material senden. Italien könne unglücklicherweise Rumänien direkt nicht helfen.

### Bulgarische Beute in Constanza.

Der Sofiaer Korrespondent der „Königlichen Volkszeitung“ meldet: Die Verfolgung der geschlagenen Russen und Rumänen dauert mit ungeschwächter Energie an. Ungeheure Vorräte an Kriegsmaterial und Lebensmitteln wurden erbeutet. In Constanza konnte der Feind nur ein einziges Strohlorenz in Brand stecken. Die übrigen sind unversehrt. Sie stellen ein Wert von vielen Millionen dar.

## Deutscher Reichstag.

(Orig.-Bericht.) Berlin, 27. Oktober.

In der Sitzung der am Donnerstag wieder zusammengetretenen Vollversammlung wurde der Antrag des Hauptausschusses verhandelt, auch während der Vertagung des Reichstages das Recht zu haben, zur Beratung auswärtiger Angelegenheiten zusammenzutreten zu können.

Abg. Gröber (Zentr.) eröffnete die Besprechung und betonte die Notwendigkeit, den Reichstag dauernd über die auswärtige Politik auf dem Laufenden zu erhalten. Da der Haushaltsauschuß die Geldbewilligung vorzunehmen habe, so sei er auch der geeignete Ort für die Beratung auswärtiger Angelegenheiten.

Der Staatssekretär des Auswärtigen von Jagow bezeichnete es als begrüßlich, daß das Parlament den Wunsch nach einer

### dauernden Fühlung mit der Reichsregierung

habe und wiederholte seine Erklärung im Ausschuß, daß die Regierung bereit sei, dem Wunsche des Reichstages nachzukommen.

Staatssekretär Dr. Helfferich ergänzte diese Ausführungen durch die Darlegung finanzieller Gesichtspunkte und stellte sich dem konservativen Antrag sympathisch gegenüber, der die Einberufung des Ausschusses auf dem verfassungsmäßigen Wege vorbehalten würde.

Abg. Gradnauer (Soz.) bezeichnete den Ausschußantrag als einen ersten schätzbaren Versuch, ein bemerkenswertes Zeichen der Zeit, das das Ansehen des Reichstages stärken werde. Die Vollversammlung dürfen aber nicht noch mehr in den Hintergrund treten.

Abg. Hausmann (Fortf.) bemerkte, daß ein Eingriff in die Verwaltung nicht beabsichtigt sei.

Abg. Dr. Stresemann (natl.) verlangte eine

### Stärkung der Befugnisse des Reichstags.

Vor allen Dingen solle die Regierung Parlamentsuntersekretäre ernennen. Den konservativen Antrag lehnte der Redner ab, weil er sich nur auf die Kriegszeit beschränke.

Abg. Kreih (kons.) begründete den Antrag seiner Partei, der den einzig möglichen Ausweg biete, besonders bei einem Schluß des Reichstages. Die Forderung einer engen Verbindung mit der Regierung sei ganz berechtigt. Die konservative Partei könne den Schritt zur parlamentarischen Regierung nicht mitmachen, besonders auch nicht das Vertagungsrecht des Kaisers einschränken. Jedenfalls aber wolle das in den Schützengräben kämpfende Volk nichts von einer parlamentarischen Regierung wissen: der Krieg habe gezeigt, daß das alte Treueverhältnis zwischen Fürst und Volk das gleiche sei.

Staatssekretär Dr. Helfferich ging auf einige Ausführungen der Vorredner beruhigend ein.

Der weiteren kurzen Erörterung folgte das Haus nur mit geringer Teilnahme, und die Aussprache schloß, da niemand mehr zum Wort gemeldet war.

Die Sitzung vom Freitag wurde mit Reihe von kleinen Anträgen eingeleitet. Abg. Reinath (natl.) um Auslegung Begriffe

„Gegenstände des täglichen Bedarfs“ und des notwendigen Lebensbedarfs. Müller erwiderte, daß das Reichsgesetz vom 12. Mai 1916 die Auslegung gegeben habe, daß nicht nur Nahrungsmittel, sondern andere Gegenstände des täglichen Bedarfs getroffen werden, jedoch müßten es solche Gegenstände sein, durch die die Bedürfnisse der Familie des Volkes befriedigt würden. Diese Auslegung genügende Klarheit bleibe abzuwarten.

Die Anfrage des Abg. Bassermann (natl.) über die Beschlagnahme des Eigentums in Portugal wurde dahin beantwortet, daß zu Vergeltungsmaßnahmen noch nichts vorliege.

Das Haus wandte sich nunmehr dem Antrag des Geschäftsbildungsausschusses zu, die Genehmigung zur Einleitung von Strafverfahren gegen die Abgg. Liebnicht und Rühle zu sagen.

Das Haus stimmte dem zu. Weiter ein Antrag Bernstein (Soz. Arb.) zur Strafverfahren gegen den Abg. Liebnicht abzuweisen. Der Ausschuß beantragte, den Antrag abzulehnen.

Nach kurzer Erörterung stimmte das Haus dem Vorschlage des Ausschusses zu. Es folgte die

### Beratung des neuen 12 Milliardenkredits

Schlagsretär Graf Roederer gab einen Überblick über die gesamte Finanzlage. Kriegsanleihen seien Volksanleihen im wahren Sinne des Wortes. Die auch jetzt wieder beobachtende Zunahme der Sparleistungen haben zeigt von der intensiven Arbeit der Deutschen Reiche, die besonders von Frankreich geleistet werde. Während England zum Beispiel von 6 % gehen mußte, könne Deutschland vermindert bei 5 % bleiben. Gewiß werde niemand die Schwierigkeit unserer Lage, Deutschland sei das am besten finanzierte Land. Der Staatssekretär bat um Annahme des Kredits.

Abg. Dr. Spahn (Zentr.) erklärte die Zustimmung wohl aller Parteien des Hauses zum schlagartigen Erledigung vor.

Abg. Ebert (Soz.) erklärte namens seiner Fraktion deren Zustimmung angeht, daß die eine Hoffnung auf baldigen Frieden nicht biete. Aber im Hinblick auf die Bestrebungen der Feinde, Deutschland zu zerschüttern, sei eine Fortführung des Krieges ausbleiblich notwendig.

Abg. Bernstein (Soz. Arb.) ermahnte weisheitsvoll über die Verschuldung des Landes und über Friedensziele und wurde vom Redner mehrfach zur Sache gerufen. Schließlich erklärte er im Namen seiner Fraktion, daß die Kredite ablehne.

In der Abstimmung wurde der Kredit in allen drei Lesungen unter lebhaftem Beifall gegen die Stimmen der sozialdemokratischen Arbeiterschaft angenommen.

Das Haus nahm sodann die Abstimmung über die Anträge betr.

**Beratung auswärtiger Angelegenheiten**  
während der Vertagung des Reichstages vor. Der konservativen Antrag wurde gegen die Stimmen der Antragsteller abgelehnt. Die Abstimmung über den Ausschußantrag war eine nennenswerte. Sie ergab die Annahme mit 302 gegen 31 Stimmen.

Schließlich wurde noch das Gesetz über die Festsetzung von Kursen der zum Verfall gekommenen Wertpapiere einem Ausschusse mit 14 Mitgliedern überwiesen.

Abg. Dr. Stresemann (natl.) erläuterte den Bericht über die Ausschußverhandlungen betreffend die Schutzhaft während des Krieges.

Abg. Dr. Landsberg (Soz.) erläuterte die Behandlung des Gegenstandes in einem besonderen Ausschusse. Auch der Abg. Grober (Zentr.) hielt einen größeren Reichstagsantrag über der Schutzhaft für notwendig. Dann vertagte sich das Haus.

## Ich will.

16) Roman von S. Courths-Mahler.

(Fortsetzung.)  
Renate lächelte dazu. Ihr machte das alles wenig Eindruck. Sie kannte Paris, kannte Wien und Rom, hatte monatelang in Nizza gelebt und den Luxus in den vornehmsten Mobsalons kennen gelernt. Berlin hatte ihr nichts Neues zu bieten wie der unverwundene Ursula.

Und ihr Herz verlangte nach der Waldburg zurück. Sie gefand sich jedoch nicht ein, das es Sehnsucht nach Heinz Lehingen war, was sie heimwärts trieb.

Renate beherrschte, wie jedes Jahr, den Kindern der Fabrikarbeiter ihres Vaters in einem der großen Fabriksäle. Ursula half ihr mit Feuereifer dabei. Auch das war neu und interessant für sie. Lachend stand sie inmitten der Kinder, die mit großen Augen und schier blank geschweißten Wangen um die langen Tafeln standen. Sie wußte die Scheuesten zutraulich zu machen und bekam die drolligsten Ansichten über die aufgestapelten Geschenke und die geschmückten Tannen zu hören.

Vor Renate wachte sich das kleine Volk nicht so heraus, trotzdem sie ebenfalls sehr lieb und gütig zu den Kindern war. Um Kinderherzen aufzutauen, muß man eine besondere Gabe haben.

Vielleicht verstand Ursula besser mit ihnen umzugehen, weil sie sich viel mehr in diese Kinderherzen hineinbeugen konnte.

Der Kommerzienrat und die Beamten der

Fabrik waren zugegen. Auch Dr. Vogenhart war anwesend. Und der sah immerfort zu Ursula hinüber. Warm und weh zugleich wurde ihm zumute beim Anblick des schlichten, lebenswürdigen Mädchens mit den lieben, großen Augen, die das ganze unheimliche Geschehen verklärten. Er dachte zurück an seine eigene Kindheit. Im gediegenen Wohlstand war er aufgewachsen. Es fehlte ihm nichts im Elternhaus — als Liebe. Der Vater war ein strenger, wortfarrer Mann, und die Mutter — sie hatte in ihrem Herzen nicht Raum für ihn neben dem glänzenden, reichbegabten und schönen Bruder. Den vergötterte sie, weil er ihr selbst glück, weil er zu schmeicheln und zu bestreiken verstand mit all seinen reichen Gaben. Wie einsam war es gewesen in seinem Herzen. Schen und unbesohlen hatte er dabei gestanden, wenn die Mutter den Bruder mit Zärtlichkeiten überschüttete. Und dann starb der Vater. Ein hohes Einkommen fiel weg. Es hieß nun sparen und einschränken.

Das hatte der glänzende Bruder nicht verstanden. Er ging halbtot abwärts auf abschüssiger Bahn und quitierte dann mit dem Tode alle Schuld.

Die Mutter brach zusammen. Nie vergaß er, was sie in ihrem Schmerz hinausrief: „Warum er — warum nicht der andere!“ Sie hatte den Bruder nicht lange überlebt. Nun stand er schon seit Jahren allein in der Welt, still und in sich gefehrt lebte er sein arbeitsreiches Leben und suchte Befriedigung im Beruf. Nie hatte er sich um Frauenhuld beworben, er glaubte, da ihn die eigene Mutter nicht lieben

konnte, würde es keine andere Frau können. Erst, seit er Ursula Rangow näher kennen gelernt hatte, riß etwas unruhig an seinem Herzen. Gab es nur Liebe und Glück für schöne Menschen? —

Die Kinder zogen lachend und zufrieden mit ihren Schätzen ab. Ursula stopfte ihnen noch die Taschen für den Heimweg mit Süßigkeiten. Als die letzten Kinderfüße den Saal verlassen hatten, umarmte Ursula Renate stürmisch: „Du Glückliche — daß du so vielen Menschen eine Freude machen kannst“, sagte sie bewegt.

Vogenhart hörte es. Und das Herz wurde ihm warm.

Am Abend waren außer Lehingen, Ursula und Dr. Vogenhart keine Gäste in der Waldburg. Den Christabend verlebte Hochzeiten am liebsten im kleinsten Kreise. Da störte ihn mehr denn je eine glänzende Gesellschaft.

Im großen Saal war für die Dienstboten die Bekleidung aufgebaut. Nachdem diese zu ihrem Rechte gekommen waren, fand für die Familie und die drei Gäste eine intime und sehr trauliche Feier in dem anstößenden Salon statt.

Hier hatten Renate und Ursula mit eigenen Händen den Baum geschmückt.

Der Kommerzienrat zündete selbst die Kerzen an und gab dann das feierliche Klingelzeichen. Alle traten ein und wurden lächelnd von ihm zu ihren Plätzen geführt. Wortfüßig aber kam niemand so recht dazu, seine eigenen Geschenke zu betrachten, denn alle mußten sich lächelnd Ursula Rangow zuwenden. Sie hatte erst irrtümlich auf die reichen Gaben getarrt, die

man ihr aufgebaut hatte. Dann aber war sie lachend und weinend Renate um den Hals gefallen, hing darauf schluchzend in dem Josephines Armen und küßte zuletzt den Kommerzienrat vor lauter Aufregung mitten auf die Nase.

Dann stand sie, staunend und außer sich vor ihren Gaben und mußte immer wieder Tränen abwischen. Den Höhepunkt ihres Glückes bildete eine Perlgarnitur, aus Silber und Muff bestehend. Die Siola hing sie um und den Muff drückte sie wieder und wieder schmeichelnd gegen die Wangen. Ach — Haupt, ihre geheimsten und vermessenen Wünsche waren ihr erfüllt worden. Sie konnte sich nicht beruhigen, wie ein Kind war sie in ihrem Jubel und in ihrer Nahrung.

Alle waren bewegt, am meisten jedoch Dr. Vogenhart, der am liebsten seine jubelnde Persönlichkeit fest in seine Arme genommen hätte. Nervös und erregt rückte er wieder und wieder an seinem Kniefuß, während die Gäste sich nicht blank genug wusch. Jedenfalls konnte er nicht gut durchsehen.

Renate hatte von Lehingen ein wunderbar schönes Halsband als Geschenk erhalten. Es stammte aus dem Familienbesitz und war mit Perlen von seiner Mutter getragen worden. Renate bewunderte die prachtvollen Steine, die Fassung von besonders künstlerischer Feinheit war.

„Daß es dir umlegen, Renate“, bat er, sie ihm dafür danke.

„Ich werde es später probieren“, versuchte sie ihn abzuwehren.

„Nein, ich bitte dich, laß es mich zuerst tun“